

Gegenwartsarchitekten herausgefordert : das Vorhandene suchen, verstehen, beantworten

Autor(en): **Snozzi, Luigi / Badilatti, Marco**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **89 (1994)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-175630>

Nutzungsbedingungen

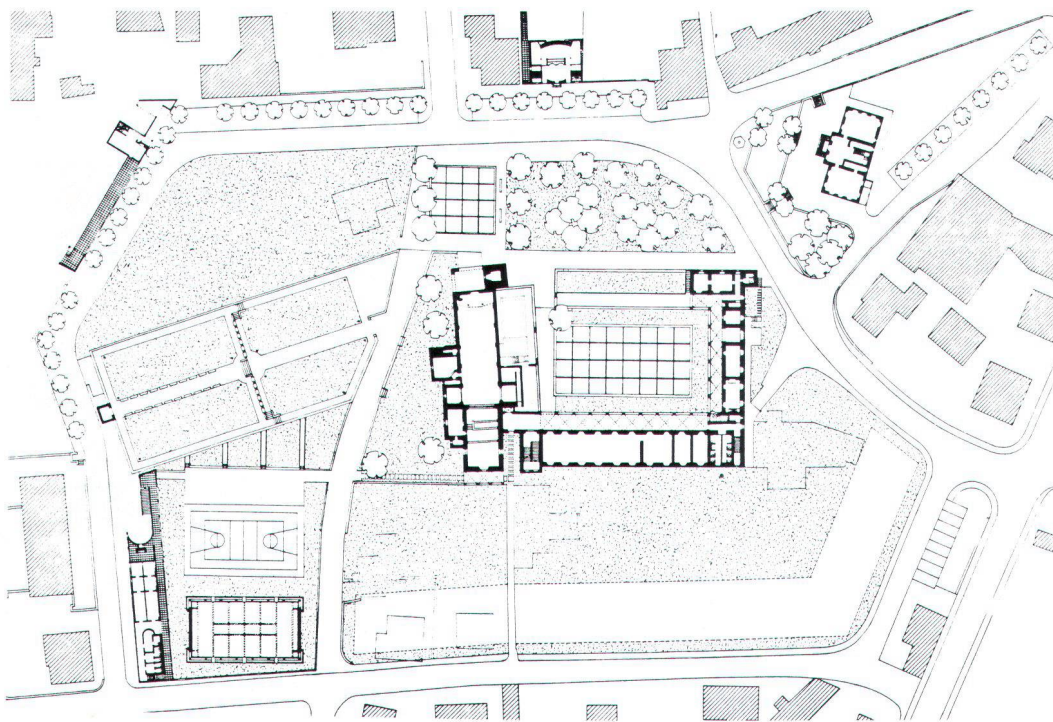
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gegenwartsarchitekten herausgefordert

Das Vorhandene suchen, verstehen, beantworten

Luigi Snozzi (Locarno) im Gespräch mit Marco Badilatti (Zumikon)

Luigi Snozzi zählt zu den bedeutendsten Architekten der schweizerischen Gegenwart. Als Vertreter des kritischen Regionalismus befasst er sich intensiv mit den Problemen der zeitgenössischen Architektur. Auf der Suche, sie zu lösen, steht für ihn der Ort als Ganzes im Vordergrund. Auf diesen einzugehen, ist für ihn zwingend, um aus dem Bauwirrwarr herauszufinden und neue Identifikationspunkte zu schaffen. Monte Carasso bestätigt ihn.

«Scusi, la Piazzetta dei Riformati?» Die Frau am Bahnhofskiosk schüttelt auf meine Frage ahnungslos den Kopf. Nein, das gebe es hier nicht, bedeutet sie mir. Sie wohne schon seit über 50 Jahren in Locarno und habe nie sowas gehört. Und auch der Stadtplan, den sie zur Hand nimmt, lässt sie im Stich. Zehn Minuten später sitze ich dank dem

Hinweis eines Ortskundigeren im Büro von Luigi Snozzi, dem neben Mario Botta, Livio Vacchini und Aurelio Galfetti auch international bekanntesten Tessiner Gegenwartsarchitekten. Ein kleiner Raum, einfach eingerichtet, das ausgediente Kaminfeuer zum Büchergestell umgestaltet. Snozzi zündet sich eine Zigarette an, und ich komme

gleich zur Sache. «Moment», unterbricht mich mein Gegenüber, «worüber werden wir sprechen?»

Kritischer Denker

Das ist typisch für den freundlichen, bescheiden und etwas asketisch wirkenden Mann, der Architektur studiert hat, eine zeitlang als Gastdozent an der ETH in Zürich wirkte, durch sein politisches Engagement sein Leben zwar nicht vereinfacht, es aber dafür gegenüber faulen Kuhhändeln unanfällig gemacht hat, daher selten zu Bauaufträgen gekommen ist, dank seiner Qualitäten aber im In- und Ausland zahlreiche bedeutende Architekturwettbewerbe gewonnen hat, 1985 zum ordentlichen Professor an das Polytechnikum nach Lausanne berufen wurde, 1993 mit Monte Carasso den Wakker-

Preis des Schweizer Heimatschutzes erhalten hat und soeben mit dem Architekturpreis «Prince of Wales» der Harvard-Universität ausgezeichnet worden ist. Dem Rummel abhold und einer klaren, auf das Wesentliche beschränkte Bausprache verpflichtet, hat sich Luigi Snozzi vor allem durch seine Projekte hervor getan. Architektur versteht er primär als eine öffentliche Aufgabe, der er sich kritisch, analytisch und kämpferisch stellt. Seine Arbeiten fordern heraus, reizen mitunter zum Widerspruch. Seit Jahrzehnten beschäftigt er sich mit den Problemen der heutigen Architektur, mit der fortschreitenden Chaotisierung der Siedlungslandschaft vor allem in seinem Heimatkanton Tessin, brandmarkt Missstände, sucht nach deren tieferen Ursachen und nach möglichen Auswegen. Für ihn bestehen diese nicht darin, allgemein gültige Rezepte zu verbreiten, sondern sich intensiv mit jedem einzelnen Ort auseinanderzusetzen, Bezüge herzustellen. Ihn interessieren weniger die Ästhetik des einzelnen Baues und seine formalen Aspekte, als dessen Einbindung in sein Umfeld. Im persönlichen Gespräch hat er einen tieferen Einblick in seine Denk- und Arbeitsweise vermittelt.

Dem Ganzen verpflichtet

Badilatti: Herr Professor Snozzi, seit Jahren setzen Sie sich an vorderster Front mit den Problemen des modernen Bauens auseinander. Was beschäftigt Sie im Zusammenhang mit der Gegenwartsarchitektur besonders?

Snozzi: Dass alles einseitig auf das einzelne Objekt ausgerichtet ist, jeder darunter seine persönliche Unterschrift setzen will und wir dazu übergegangen sind, Architektur wie Konsumgüter zu verbrauchen. Bei einer solchen Optik interessiert die Beziehung zwischen den einzelnen Elementen wenig. Meinen Studenten

empfehle ich deshalb, wenn sie einen Weg, ein Haus oder ein Quartier entwerfen wollen, immer an das ganze Dorf oder an die Stadt zu denken. Weil das so lange missachtet worden ist, hat der heutige Mensch keinen Begriff mehr davon, was sein Dorf oder seine Stadt sein sollte. Im Gegensatz zu allen früheren Epochen sind wir offensichtlich auch nicht mehr fähig, ein Konzept für die heutige Stadt zu entwickeln. Wir kennen nicht mehr die Regeln, welche die historische Stadt immer respektiert hat und sie gleichwohl harmonisch weiterentwickeln liess, sondern gehen von einer Summe zahlloser Einzelteile aus, ohne das verbindende, öffentliche Element oder gewisse Bauregeln mitzuberücksichtigen. Das Ergebnis ist ein bauliches Chaos. *Wer hat da letztlich versagt – die Bauherren, Behörden, Gesetze, Architekten, Juristen, Banken, Stimmbürger?*

Ich denke ein bisschen alle. Dazu kommt, dass vom Moment an, als die Begrenzung zwischen Stadt und Land verloren ging, es sehr schwierig geworden ist, die Stadt zu definieren. Einst waren Stadt und Land klar getrennt, heute haben sich die Grenzen aufgelöst, so dass wir schon von der Stadt Tessin sprechen, obwohl niemand weiss, wo diese anfängt und aufhört. Auf diese Entwicklung hat man bisher nur Teilantworten gegeben – Aldo Rossi beispielsweise, indem er die Stadt in Sektoren aufgliederte, die zwar in sich geschlossen sind und funktionieren, zusammen aber noch keine Einheit bilden.

Bezüge suchen

Was wäre dazu nötig und welche Kriterien müssten erfüllt sein, um qualitätsvoller zu bauen?

Für mich das Wichtigste ist der Bezug eines Baues zum Ort. Mehr als das Objekt als solches und seine ästhetische Ausgestaltung suche ich diese Beziehung zum Vorhandenen. Ich



bin sogar bereit, selbst eine bescheidene Architektur anzunehmen und zu unterstützen, falls sie auf ihre Umgebung eingeht und auf sie antwortet.

Mittels Konfrontation, Integration, Anbiederung?

Bauen erzeugt immer eine Konfrontationslage, aber wir können deren Ausmass beeinflussen. Müsste ich etwa in einem mittelalterlichen Strassenzug bauen, würde ich auf jeden Fall danach trachten, seine Hauptregeln herauszufinden, diese zu übernehmen und mich nicht gegen sie zu stellen, nur um modern zu sein. Denn ich sehe nicht ein, wozu eine Regel geändert werden soll, die sich über Jahrhunderte bewährt hat. Es gibt aber andere Standorte, wo die totale Konfrontation unumgänglich wird, beispielsweise wenn das Bestehende schlecht ist und verbessert werden sollte. Das zu beurteilen, ist freilich nicht einfach und erfordert stets ein sorgfältiges

Abwägen und einen entsprechenden architektonischen Entscheid. Ausgangspunkt jeden Eingriffes muss aber eine Analyse der Ortsstruktur sein. Ohne sie kann kein vernünftiges und verantwortungsbewusstes architektonisches und städtebauliches Konzept ausgearbeitet werden. Deshalb sollte ein Architekt auch kritisch an das verlangte Raumprogramm und an den Ort, den man ihm für seinen Bau zuweist, herantreten. So habe ich während meiner Laufbahn immer wieder alternative Projekte entwickelt – oft entgegen den Wettbewerbsvorgaben –, nur um nachweisen zu können, warum ein bestimmtes Programm sich für den vorgesehenen Ort nicht eignen würde und man dafür eine andere Lösung suchen sollte. Natürlich ist dieser Weg beschwerlich, weil man oft gegen bestehende Regeln kämpfen muss. Aber der Architekt kann so einiges dazu beitragen, die

städtebauliche Qualität zu verbessern.

Im Hintergrund bleiben

Welche praktischen Konsequenzen hat das für den Architekten?

Er muss in erster Linie fähig sein, sich gegenüber den Regeln der Stadt zurückzuziehen und darf mit seinen Formen nicht einfach drauflos schreien und sich selbst in den Vordergrund stellen wollen. Erst wenn wir uns mit dem Dorf oder der Stadt vertraut gemacht haben, können wir das Neue in der Sprache unserer Zeit so in das Bestehende einfügen, dass beides wieder einen sinnvollen Kontext ergibt.

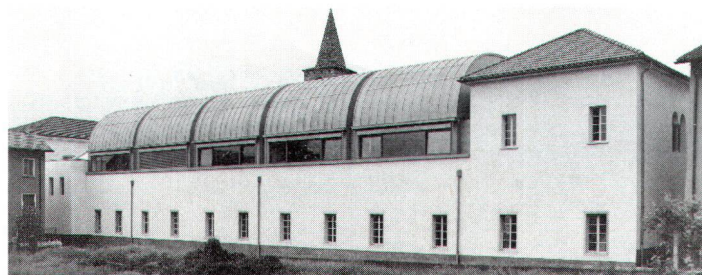
Ob Ihr Kollege Mario Botta diesbezüglich gleich denkt?

Er geht vom einzelnen Bau und dessen Ästhetik aus und fühlt sich relativ unabhängig von seiner Umgebung. Mich interessiert mehr der Ort, beschäftigt die Nachbarschaft, das kleine Bauernhaus nebenan, ehe ich daran gehe, ein Projekt zu entwickeln. Botta nimmt zwar auch Bezug zum Ort und reagiert mit seinen Bauten auf die Umgebung, nur tut er das anders als ich, denn das Formale ist ihm wichtiger als mir. Deshalb haben beispielsweise selbst seine Wohnbauten oft einen monumentalen Zug, den ein solches Haus aufgrund seiner Funktion meiner Ansicht nach nicht haben sollte.

Und wie reagieren Sie auf einen Ort, der bereits in der Ver-

Falscher Anbiederung abhold hat Snozzi den Schulzimmeraufbau bewusst in einer modernen Formensprache ausgedrückt, jedoch die überlieferten Regeln übernommen. (Bild Stähli)

Craignant une mauvaise approche de l'ancien, Snozzi a conçu la construction des salles d'école sous une forme moderne, tout en respectant les règles traditionnelles.



gangenheit verschandelt oder stark beeinträchtigt worden ist?

Dort gilt es neue Identifikationspunkte zu schaffen. Aber auch das geht nur, wenn wir unsere Geschichte, unsere Dörfer und Städte, ja jedes Grundstück, auf dem wir bauen wollen, genau kennen. Wird das vernachlässigt, laufen wir als Architekten stets Gefahr, grosse Fehler zu begehen. Zumal auch die noch aus dem Geist des Neuen Bauens entstandenen Zonenpläne unserer Gemeinden die Besonderheiten eines Ortes kaum oder überhaupt nicht berücksichtigen.

Experiment «Monte Carasso»

In Monte Carasso sollten Sie für die Gemeinde am Dorfrand ein Schulhaus bauen. Wirklich wurde es schliesslich mitten im Dorf, indem Sie es in das alte Kloster integrierten und zugleich ein neues Dorfzentrum schufen.

Monte Carasso war ein Glücksfall, weil der Gemeindepräsident und der Gemeindegemeinschaft sich überzeugen liessen, sich hinter meine Idee stellten, ihr in der Bevölkerung zum Durchbruch verhelfen, und auch der Kanton mitmachte. Allerdings bedurfte es dazu jahrelanger Bemühungen, und diese Arbeit ist noch nicht abgeschlossen. Aber es war für mich ein äusserst aufschlussreiches und faszinierendes Experiment. Dabei habe ich gelernt, wie wichtig es ist, sich intensiv mit den örtlichen Gegebenheiten und mit den Bedürfnissen der Bevölkerung auseinanderzusetzen. Im direkten Dialog mit den mehrheitlich einfachen Dorfbewohnern wurde ich mit zahlreichen und sehr genauen Sachfragen konfrontiert, die mir bei der Projektierungsarbeit weitergeholfen haben. Auf einer rein intellektuellen Expertenebene hätte man sich wohl, fernab von der Praxis, in ideologischen Kämpfen erschöpft und wäre vermutlich

Les architectes contemporains au défi

Saisir ce qui existe, comprendre et trouver une réponse

Résumé d'un entretien entre Luigi Snozzi et Marco Badilatti (résumé)

Luigi Snozzi est à l'heure actuelle l'un des architectes les plus renommés de Suisse. En tant que représentant du régionalisme critique, il s'intéresse de près aux problèmes d'architecture contemporaine. Dans ses travaux, la localité dans son ensemble est au centre de ses préoccupations. Cerner les situations existantes est une obligation; cela lui permet de se dépêtrer d'un chaos architectural et de créer de nouveaux points d'ancrage. Monte Carasso en apporte la confirmation.

Malgré son engagement politique qui ne lui a pas facilité la tâche, Luigi Snozzi a été le lauréat de nombreux prix en Suisse et à l'étranger. Professeur ordinaire depuis 1985 à l'École polytechnique fédérale de Lausanne, Luigi Snozzi s'est distingué essentiellement par ses projets. Il considère l'architecture comme une tâche d'intérêt public appelant une démarche critique, analytique et combative. Il s'attache depuis des années à combattre le développement disparate des constructions, notamment au Tessin, en cherchant les causes de ce mal.

Luigi Snozzi s'inquiète de voir que chacun tente de mettre sa griffe personnelle sur des réalisations unilatérales. Aussi recommande-t-il à ses étudiants qui doivent présenter un projet de chemin, de maison ou de quartier, de penser d'abord à l'ensemble du village ou de la ville. A l'heure actuelle, l'individu a perdu toute notion de ce à quoi devrait ressembler son village ou sa ville. Il a oublié les règles qui régissaient le développement de chaque cité tout au long de l'histoire. Le résultat est un amalgame hétéroclite de constructions. La responsabilité de cette situation désastreuse re-

vient un peu à tout le monde: maîtres de l'ouvrage, autorités, lois, architectes, juristes, banques et citoyens. La disparition des limites entre ville et campagne y est également pour quelque chose.

Pour Luigi Snozzi, le plus important est le lien entre la construction et le territoire, la localité, le lieu. Il peut même aller jusqu'à prôner une architecture plus modeste si celle-ci respecte le tissu existant et constitue une réponse à cet environnement. Ce lien peut parfois engendrer une confrontation entre l'ancien et le nouveau lorsque l'ancien est mauvais. Cependant, il faut éviter toute opposition à l'ancien lorsque celui-ci a fait ses preuves. Chaque situation exige donc une appréciation distincte. On ne peut pas proposer de solution uniforme et passe-partout.

L'architecte doit être capable de se mettre quelque peu en retrait et doit chercher à se familiariser avec le village ou la ville. Lorsque cela est fait, il lui est possible d'ajouter du neuf avec son «langage» contemporain afin d'arriver à un ensemble harmonieux. Luigi Snozzi accorde ainsi une énorme importance au «contexte», à l'environnement.

Son point de vue est donc légèrement différent de celui de Mario Botta pour qui la forme, l'esthétique, prime sur tout le reste. Même lorsqu'une localité est déjà très défigurée, il est primordial aux yeux de Luigi Snozzi de connaître parfaitement l'historique de chaque parcelle sur laquelle un projet est envisagé. Il s'agit ensuite de créer de nouveaux points d'ancrage.

Luigi Snozzi parle volontiers de son intervention à Monte Carasso (Ti) qui a reçu le prix Wakker 1993. Il estime que cette expérience est positive, notamment en raison du climat favorable de concertation entre les autorités, la population et le canton. Le dialogue direct avec les habitants du village lui a montré de nombreux détails qui lui ont été utiles dans la réalisation de son projet. A Monte Carasso, il n'est pas possible de fixer des règles esthétiques en matière de construction; il faut faire preuve de souplesse. En revanche, il ne faut pas généraliser l'expérience de Monte Carasso. Chaque endroit, chaque village, chaque ville a sa spécificité et ses problèmes propres. Ce qui est juste à Monte Carasso peut être faux ailleurs.

L'attribution du prix Wakker 1993 à Monte Carasso a surpris Luigi Snozzi qui s'est battu durant une vingtaine d'années contre une certaine tendance très conservatrice au sein de la Ligue suisse du patrimoine. Cela lui a révélé que tous les espoirs étaient permis et qu'il y avait un renouveau au sein de ce mouvement. Snozzi espère que la Ligue suisse du patrimoine continuera à s'ouvrir aux problèmes contemporains d'architecture et d'urbanisme.

in einer Sackgasse gelandet. Deshalb geben wir in Monte Carasso keine formalen und ästhetischen Regeln für das Bauen und sind jederzeit bereit, die Bauordnung zu ändern, sofern sich erweisen sollte, dass ein Bauprojekt besser ist als die Paragraphen, die diese gute Architektur verhindern.

Lassen sich Ihre Erfahrungen in Monte Carasso verallgemeinern und auf andere Gemeinden übertragen?

Nein, man muss in jeder Gemeinde anders vorgehen und die Strategie und Taktik aus ihrer spezifischen Situation heraus entwickeln. Was hier richtig war, kann dort falsch sein. In jedem Fall aber braucht es Partner, die flexibel und bereit sind, aus Fehlern der Vergangenheit zu lernen, umzudenken, mitunter neue Wege zu beschreiten und diese auch konsequent einzuhalten.

Winke an den Heimatschutz

Sagen Sie ehrlich: Wie haben Sie auf die Wakker-Preis-Verleihung von 1993 an Monte Carasso reagiert, mit der ja nicht nur die Gemeinde, sondern auch Sie als deren beratender und planender Architekt geehrt wurden?

Wie die meisten meiner Freunde; ich war völlig überrascht und fragte mich, warum man heute eines meiner Wer-

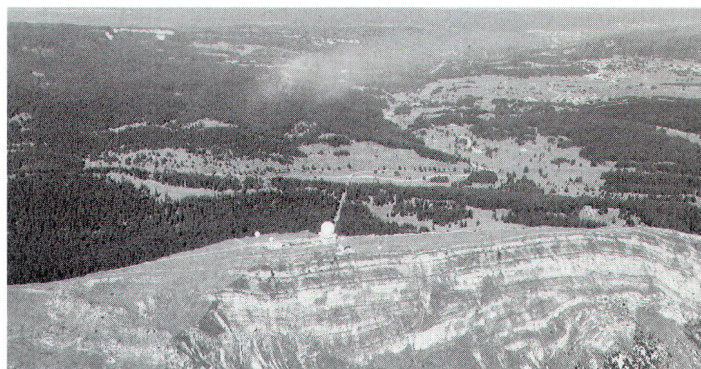
ke auszeichnet, nachdem ich zuvor während fast 20 Jahren gegen eine gewisse Tendenz in der Heimatschutzbewegung gekämpft habe, nämlich gegen den sturen Konservatismus. Die Preisverleihung hat Hoffnungen in mir geweckt. Denn ich sagte mir, wenn das geschieht, dann tut sich heute offensichtlich auch einiges innerhalb des Heimatschutzes. Und das freut mich.

Und was wünschen Sie sich in Zukunft vom Schweizer Heimatschutz?

Ganz allgemein, dass er sich gegenüber den grossen Architektur- und Planungsproblemen der Gegenwart weiter öffnet. Dann habe ich da noch ein sehr konkretes Anliegen: Es gibt zurzeit eine Architektin, Margareta Peter, die bei Paul Hofer assistiert hat und nun in einem Versuch mit Studenten jedes Jahr eine schweizerische Ortschaft gründlich analysieren will. Es wäre eine ausserordentlich verdienstvolle Aufgabe des Schweizer Heimatschutzes, wenn er diese Arbeiten nach Kräften förderte und dazu beitrüge, dass solche Bestandesaufnahmen allmählich im ganzen Land gemacht würden. Denn damit verfügten wir Architekten endlich über jene Grundlagen, die ich als unerlässlich erachte, um einer Lösung der eingangs angeschnittenen Probleme näher zu kommen.

Kontrastarchitektur – die Raiffeisen-Kasse – als Antwort auf die gegenüberliegende Klosteranlage im Dorfzentrum von Monte Carasso. (Bild Stähli)

Architecture-contraste (banque Raiffeisen) en réplique aux bâtiments conventuels d'en face, dans le centre du village de Monte Carasso.



La crête de la Dôle, où les nouveaux bâtiments de la Société de sécurité aérienne Swisscontrol devaient être intégrés.

(Photo Germond)

Auf dem «La Dôle»-Grat, in den die Neubauten der Flugsicherungsgesellschaft Swisscontrol zu integrieren waren.

(Bild Germond)

Au sommet de la Dôle

Intégration dans le paysage

Construire au sommet du point le plus haut des crêtes du Jura suisse, dans un lieu soumis à des conditions climatiques extrêmes, dépourvu d'eau et bien en vue. Le défi n'est pas courant et implique une démarche logique et cohérente. L'architecte Vincent Mangeat répond ci-après à nos questions.

Baertschi: En 1992, au sommet de la Dôle, vous avez achevé un abri d'altitude destiné au personnel de Swisscontrol, une instance chargée d'assurer la navigation aérienne.

Mangeat: Oui, il s'agit d'une construction de forme cylindrique posée sur un socle renfermant des citernes. Une série d'éléments préfabriqués en plaine ont été hissés dans le site de la Dôle à l'aide d'un hélicoptère. L'ensemble est composé d'une série de travées assemblées selon le principe de la tranche de saucisson. Le tout comprend une salle de séjour commune et une série de chambres, analogues à des cabines pour deux personnes; la plus petite unité constructive correspond à la plus petite entité spatiale.

Votre projet s'insère dans un site où des constructions existaient déjà.

En effet, je me suis trouvé confronté à des constructions déjà existantes, à savoir une grande sphère abritant un radar, une maison, des antennes, un radar météorologique, une station d'arrivée de télécabine et une série d'installations qui étaient déjà là. Vu la présence d'un radar vertical, ce qui s'imposait logiquement dans le ciel, c'était une dominante horizontale. Avec cette nouvelle construction, j'allais donc faire la part manquante d'un projet plus général dont mes prédécesseurs s'étaient occupés.

Qu'évoque pour vous le site de la Dôle en regard du paysage jurassien?